

Jill Stephenson, Hitler's Home Front. Württemberg under the Nazis, London (Hambledon & London at) 2006, XVI–512 S., 6 Abb., ISBN 1-85285-442-1, GBP 25,00.

rezensiert von/compte rendu rédigé par
Angela Borgstedt, Mannheim

Dass die nationalsozialistische Ideologie und Propaganda der agrarromantisch und rassenideologisch verbrämten Landwirtschaft eine zentrale Stellung im sogenannten »Volksstaat« einräumte, ist fast schon ein Gemeinplatz. »Gottlob, dass ich ein Bauer bin und nicht ein Advokat«, war beispielsweise 1942 in stereotyper Kontrastierung von landwirtschaftlicher »Faustarbeit« und urbanem Intellektualismus im Wochenblatt der badischen Landesbauernschaft zu lesen: »Und wenn der noch so ehrlich ist, wie sie's nicht alle sind, fahr ich doch lieber meinen Mist bei Regen und bei Wind«. Die nationalsozialistische Panegyrik verklärte den Bauern im kulturpessimistischen Gegenbild zur Moderne, doch wie sah das Verhältnis zu Landbevölkerung und Bauernschaft jenseits parteipolitischer Propaganda aus? In welcher Dimension gelang es ihm überhaupt, gesellschaftliche Strukturen im ländlichen Milieu zu durchdringen oder gar zu überformen?

Jill Stephenson ging vor allem dieser Frage am Beispiel des ländlichen Württemberg nach. Im Einzelfall abwägend und differenzierend zeichnet sie das Bild einer weitgehend konstanten gesellschaftlichen Struktur, fast schon eines eigenen Milieus im Sinne von Rainer M. Lepsius, das sich nationalsozialistischen Neuerungen gegenüber als relativ wenig anfällig erwies.

Da war zum einen die längst nicht auf das katholische Südwürttemberg beschränkte Kirchenbindung der ansonsten mehrheitlich protestantischen und oftmals pietistisch geprägten Gemeinden, die es nicht zuletzt der Hitlerjugend schwer machte, gegenüber kirchlichen Jugendorganisationen Fuß zu fassen. Konflikte entzündeten sich zum einen an der Einführung eines Weltanschauungsunterrichts in Konkurrenz zum Religionsunterricht, im Krieg dann überdies an der keineswegs NS-spezifischen, nie zuvor jedoch in dieser Dimension durchgeführten Beschlagnahme von Kirchenglocken. »Die Glocken sind die Stimme der Dorfgemeinschaft sowohl in sakraler wie in säkularer Hinsicht« (S. 355), eine Glocke wie die Bopfinger Blasiusglocke aus dem Jahr 1496 zu verlieren, bedeutete ein Stück weit Identitätsverlust.

Da war zum zweiten die oft genug auf engen Verwandtschaftsbeziehungen beruhende Gemeinschaftsbindung, die es im Konfliktfall selbst einheimischen Parteifunktionären schwer machte, parteipolitische Direktiven durchzusetzen. So war es in den ländlichen Gemeinschaften freilich keineswegs nur Württembergs üblich, dass Landarbeiter und Erntehelfer ausreichend mit Lebensmitteln versorgt, dazu zumeist am Tisch der Bauern verköstigt wurden. Dass sie die Schwerstarbeit verrichtenden Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeiter aus Polen, Frankreich oder der Ukraine aus einer ihnen letztlich unverständlichen Weltanschauung heraus schlechter behandeln

sollten, war aus der bäuerlichen Perspektive nur kontraproduktiv und widersinnig. Schließlich mussten diese die Arbeitskraft der zum Kriegsdienst eingezogenen Männer ersetzen. Der Dorfpfarrer, der die Fremden entgegen staatlicher Anordnung an seinem Gottesdienst teilnehmen ließ, mochte diese Haltung auch noch bestärken. Erst recht galt dies, wenn die NS-Weltanschauung Dorfbewohner zu »Balastexistenzen« erklärte, die bislang als »zurückgebliebene«, aber durchaus nützliche Arbeiter gesehen wurden.

Stephenson wertet die dörfliche Obstruktion im Einzelfall freilich nicht als Widersetzlichkeit gegen den NS-Maßnahmenstaat: Die Dorfgemeinschaft lebte lediglich weiterhin in ihren alten Traditionen. Und im Zweifelsfall, dies zeigte etwa ein bewusstes Wegsehen beim illegalen Tauschhandel oder Schwarzschlachten, zuletzt das Ignorieren von »Nero-Befehlen«, beugte sich mitunter auch der örtliche Bauernführer oder Gruppenleiter den althergebrachten Strukturen - sofern es denn, auch dieses Problem macht Stephenson deutlich, eine solche lokale Parteipräsenz überhaupt gab.

So hatte die NSDAP in Württemberg mit Wilhelm Murr zwar einen vasallentreuen Gauleiter und einige fanatische Parteifunktionäre wie den Heilbronner Kreisleiter Richard Drauz aufzuweisen, dazu Bürokraten wie den Ministerialrat im Innenministerium und Wegbereiter der Euthanasie im Lande Dr. Eugen Stähle. Insgesamt jedoch gelang die personelle Durchsetzung der württembergischen Ministerialbürokratie wie auch der Landrats- und lokalen Bürgermeisterämter in nur sehr unterschiedlicher Konsequenz. Noch 1935 waren 39 Prozent der Bürgermeister im ländlichen Württemberg nicht Mitglied der NSDAP (S. 83); unter den zuletzt 34 Landräten blieben wenigstens zwei ehemalige Zentrumsmitglieder bis 1945 respektive 1946 im Amt. Mit einer vergleichsweise geringen Quote von Altparteigenossen (5 % gegenüber 48 % im ländlichen Schleswig-Holstein; S. 84) waren die Parteigenossen (Pgs.) unter den Amtsinhabern überwiegend »Märzgefallene«: Angepasste, Opportunisten, Karrierestreber, aber eben nicht die Überzeugungstäter vom Kaliber eines Richard Drauz. Und mancherorts gelang der Aufbau einer lokalen Parteizelle ohnehin nie mehr nur partiell (S. 94).

Auch die agrarpolitischen Maßnahmen des NS-Staates und insbesondere das Reichserbhofgesetz vom 29. September 1933 konkurrierten im ländlichen Württemberg letztlich mit den hergebrachten Strukturen und Traditionen des bäuerlichen Milieus. Zudem sahen die Bauern, dass entgegen der propagandistischen Verherrlichung der Scholle die ländliche Region kaum von wirtschafts- und arbeitsmarktpolitischen Initiativen profitierte. Ganz im Gegenteil setzte Ende der 1930er Jahre eine erneute Abwanderung von Arbeitskräften vor allem in die industriellen Zentren ein, die Probleme verschärfte, statt sie zu lösen (S. 56). Der Einzug vieler noch verbliebener Männer zu Wehr-, dann Kriegsdienst verstärkte das Gefühl der Benachteiligung. Dass die zugeteilten Kriegsgefangenen aus Westeuropa, oft Bauernsöhne von ähnlich kleinen, noch nicht technisierten Höfen, bald zur Fabrikarbeit abgeholt wurden, die nachfolgenden sowjetischen Zwangsarbeiter mit ihrem Erfahrungshintergrund der kollektivierten Landwirtschaft keinen adäquaten Ersatz zu bieten schienen, verstärkte nur das Minderwertigkeitsgefühl. Auch aus diesem Grund, so Stephenson, gelang es den Nationalsozialisten nur unzureichend, Strukturen im ländlichen Milieu Württembergs zu durchdringen

oder gar zu überformen.

»Hitler' Home Front« ist das Resümee langjähriger akribischer Forschungsleistung. Stephenson's durchaus differenzierte Untersuchung des bislang weniger detailliert untersuchten ländlichen Raums in der Zeit des Zweiten Weltkriegs wird auch über den regionalen Bezug des deutschen Südwesten hinaus rezipiert werden – und sei es, um die Frage, was Distanz zu einem diktatorischen System ermöglicht, um einen weiteren Aspekt zu vertiefen.